

Theologische Strömungen in Baden in den 1920er Jahren – eine Annäherung

Johannes Ehmann

1. Einleitung

Eine der wesentlichen Erkenntnisse der Kirchenkampfforschung von vor bereits 30 Jahren ist gewesen, dass eine Darstellung des Kirchenkampfes nicht 1932 oder 1933 einsetzen kann, sondern schon und insbesondere die Vorgeschichte: die Geschichte der Weimarer Republik, zu betrachten ist. Hier, in einer vor allem theologiegeschichtlichen Betrachtung, bedeutet das die Frage der allgemeinen Umbrüche 1918/19 zu konzentrieren auf die spezielle Frage nach theologischen Einstellungen, Prägungen und Mentalitäten.

Genauer betrachtet stellt sich hier umgehend ein Problem: nämlich ob die Prägung der Akteure als *genus subjectivus* oder *objectivus* zu verstehen sei. Will sagen: Geht es um die Frage, wer in der Weimarer Republik die Theologie geprägt hat, vor allem im Umkreis der Universität Heidelberg, oder geht es um die Frage, wer im kirchlichen Dienst der badischen Landeskirche mit welcher theologischen Prägung agierte? Oder geht es um die Frage, ob und wieweit bei den nun strukturell transformierten Akteuren, nämlich den Kirchenparteien, theologische Strömungen zu erkennen sind, die explizit oder implizit auf theologischen Prägungen beruhen?

Mit den Fragen sind erste und vorläufige Antworten schon vorbereitet. In aller Vorläufigkeit – auch hier machen sich schmerzlich Forschungsdesiderate bemerkbar – sind heute alle drei Aspekte zu würdigen. Ich betone die Vorläufigkeit der hier vortragenen Beobachtungen.

Ich versuche folgende drei Aspekte zu würdigen: Akteure der Bildung – die Heidelberger Universitätstheologie, die Akteure der Weimarer Zeit, Personen und Kirchenparteien, und schließlich die Akteure des Kirchenkampfes, die ihre Prägungen noch im Kaiserreich, aber eben auch in der Weimarer Zeit erhielten.

2. Akteure der Bildung – Heidelberger Universitätstheologie

Der Übergang von der Kriegszeit in die Weimarer Zeit ist kirchlich-theologisch vorweggenommen worden durch den Vortrag¹, den Johannes Bauer unter dem Titel *Der theologische Nachwuchs nach dem Krieg* im Juni 1916 vor der Jahresversammlung

¹ Vgl. dazu Johannes Bauer, *Der theologische Nachwuchs nach dem Krieg*. Vortrag bei der 25. Jahresversammlung des Bad. Pfarrvereins am 13. Juni 1916 in Karlsruhe. Sonderdruck aus Nr. 13/14 der

des Pfarrvereins gehalten hat. Bauer vertrat die Auffassung, dass nach dem Kriege viele der heimkehrenden jungen Theologen, die gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Dienst auch an der Front geleistet hatten, nun an Reife und Lebenserfahrung reicher dem neu erwachten religiösen Leben recht zu begegnen wüssten. Doch schon Bauer selbst stellte die Frage: Wird das religiöse Interesse nach dem Krieg anhalten? Der nationalliberale Bauer ahnte wohl selbst, dass bevorstehende Umbrüche nicht auf der bisherigen „religiösen“ Basis bearbeitet werden konnten – oder (wie wir aus heutiger Sicht sagen können) eine weitere religiöse und theologische Pluralisierung eintreten werde, welche die bisherigen Fronten positiv versus liberal sprengen würde. Oder zugespitzt formuliert: In welche Krise würde die Theologie wohl eintreten – und das noch vor der Wahrnehmung der „Theologie der Krise“, wie man die frühe dialektische Theologie genannt hat. Uns heute bewusst sind ja die späteren „kritischen“ Theologen, nicht etwa nur Karl Barth (1886–1968), sondern auch Rudolf Bultmann (1884–1976) und der vielleicht tragisch zu nennende Friedrich Gogarten (1867–1967) gewesen. Die „Scheidung der Dialektischen Theologie“ (Christoph Gestrinch) stand noch aus.²

Blicken wir nun freilich auf das Heidelberg der akademischen Theologie, so scheinen solche Gedanken ganz obsolet. Betrachten wir den akademischen Lehrkörper, so begegnen uns als heute noch bekannte Namen wichtiger theologischer Lehre allenfalls Ernst Troeltsch (1865–1923), Friedrich Niebergall (1866–1932) und Hans von Schubert (1859–1931), die während der Kriegszeit und außer Troeltsch auch in der Weimarer Zeit als Hochschullehrer wirkten. Troeltsch hatte schon 1915 Heidelberg und die Theologie verlassen, Niebergall blieb bis 1922 und Schubert lehrte bis 1928. Die beiden letztgenannten gehören wohl zu den klassischen Vertretern eines Vernunftrepublikanismus, wobei diese Charakterisierung die gewaltige Bandbreite der politischen Option eigentlich nur übertüncht. Gerade bei von Schubert scheint mir eine Mentalität fassbar, die man als frauenfeindlich, friedenskritisch und kulturkritisch bezeichnen muss. Klarer erkennbar wird eine solche Haltung bei dem auch in der Fakultät umstrittenen Ludwig Lemme (1847–1927), der 1927 noch lehrend starb. Lemme war Anhänger Stoeckers, dachte antisemitisch, bekämpfte den Liberalismus, die Presse und den Feminismus bei sozialen Grundzügen. Kann man sagen, er sei ein Proto-Nationalsozialist gewesen?

Wir werden vorsichtig sein müssen bei solch weit reichenden Vermutungen, auch und gerade, wenn wir nur bei Vermutungen bleiben. Es hat aber den Anschein, als habe die Fakultät versucht, nach dem Krieg „einfach weiterzumachen“ – nun unter den neuen staatskirchenrechtlichen Verhältnissen, unter denen man ja nach kurzer Zeit der Krise weiterarbeiten konnte.

Sicher feststellen können wir nur ein Dreifaches:³

badischen Pfarrvereinsblätter; vgl. auch Johannes Ehmann, Die Theologische Fakultät und der Erste Weltkrieg, in: JBKRG 8/9 (2014/15), 221–230, hier: 221f.

² Christoph Gestrinch, Neuzeitliches Denken und die Spaltung der dialektischen Theologie. Zur Frage der natürlichen Theologie (BHT 52), Tübingen 1977.

³ Zum Folgenden vgl. Karl-Heinz Fix, Universitätstheologie und Politik. Die Heidelberger Theologische Fakultät in der Weimarer Republik (Heidelberger Arbeiten zur Mittleren und Neueren Geschichte 7), Heidelberg 1994.

1. Karl-Heinz Fix, der Fachmann in der Erforschung der Fakultät zur Weimarer Zeit, kommt zu dem Ergebnis, dass die Fakultät in den 1920er-Jahren frei blieb von dialektischen Einflüssen, und insgesamt national-liberal geprägt war. Eine Ausnahme bildet Martin Dibelius (1883–1947), der als zeitweiliger Rektor der Universität wirklich versuchte, demokratische, d. h. schwarz-rot-goldene Zeichen (Beflagung) zu setzen. Die Nachhaltigkeit seines theologischen Denkens ist freilich umstritten.
2. Die Symphonie von *nationalliberal* gilt sowohl politisch wie theologisch, wobei Fix zurecht darauf hinweist, dass die liberale theologische Option nicht mit einer politischen verbunden war, die wir heute „liberal“ nennen würde. Hier besteht eine Brücke zu der großenteils nationalen und auch nationalsozialistischen Option der kirchlich-liberalen Fraktion in der Synode. Dennoch ist die Fakultät schließlich keine DC- oder NS-Fakultät geworden. – Der Einzige, der als Liberaler einen kühlen Kopf behielt, ist wohl der Troeltsch-Anhänger Walther Köhler (1870–1946) gewesen, ein Forscher von hohem Rang, der zwar einen übersteigerten Nationalismus in Deutschland hinterfragte, sich zugleich aber politischer Äußerungen enthielt.
3. Einen Kontrapunkt hätte die Berufung Günther Dehns (1882–1970) bedeutet, der 1930 sogar nach dem Votum späterer NSDAP-Angehöriger als Praktischer Theologe berufen werden sollte. Seine fachliche Kompetenz stand außer Zweifel. Doch Dehn war Barthianer, Sozialist und Pazifist. Als er näher ins Auge gefasst werden sollte, erhob sich ein mehrfacher Aufschrei: einerseits der Kirchlich-Positiven, andererseits des nationalistisch, später auch des NS-affizierten ASTA, also der Studenten, und auch im badischen Landtag. Dehn konnte nicht etabliert werden, aus Dehn wurde „der Fall Dehn“.

3. Akteure der Weimarer Zeit

Als Akteure der Weimarer Zeit sind vor allem die Kirchenparteien zu nennen. Ihre nun doch im Grunde „neue“, nämlich echt parlamentarische Rolle stürzte manche in ein Dilemma, denn zweifelsfrei war das kirchliche Wahlrecht dem staatlichen nachempfunden (samt Frauenwahlrecht) – und das war Anlass zu Bedenken, die (ich meine ungerechtfertigt bis heute) Parteien und Wahlkämpfe als unevangelisch empfanden. Dennoch haben sich alle Parteien in diesen Rahmen eingefügt – bis zur Beseitigung der legitimen Synode 1933.

Dieser – im Grunde überparteiliche und antiparteiliche – Standpunkt ist festzuhalten, da insbesondere die Kirchlich-Positiven sich als überparteiliche Sammlungsbewegung verstanden, was einerseits Pluralität verhieß, andererseits eine Art „Einheitspartei“-Vorstellung umgriff.

Zu erwähnen ist ferner, dass parteienähnliche Strukturen abgesehen von den bisherigen synodalen Fraktionen allein darin sich manifestierten, dass Konservative und Erweckte sich über 60 Jahren im Verein für Innere Mission AB engagierten wogegen der Gustav-Adolf-Verein als Hochburg der Liberalen anzusehen war.

3.1. Die KPV⁴

Auf die Geschichte der einzelnen Kirchenparteien, vor allem ihre lange Vorgeschichte, kann ich nicht eingehen. Nur soviel: Die Reorganisation der Positiven erfolgte bei gleichzeitiger Namensfindung 1920, also im Umfeld der ersten Wahl der Synode unter den neuen Bedingungen. Die Bewegung war seit den 1880er-Jahren bereits erstarkt. Nun (1920) hieß es in § 1 der Satzung: *Die KPV in Baden will in der Evangelischen Landeskirche Badens den biblischen Glauben und die reformatorischen Bekenntnisse unserer Kirche erhalten, die auf diesem Grunde stehenden Glieder der Kirche sammeln und in ihrem Glaubensleben stärken sowie am Aufbau des kirchlichen Lebens mitarbeiten.*⁵

Der Paragraph spricht für sich: Bibel – Bekenntnis – Sammlung. Weitere Zeugnisse belegen die Nähe zum Gedanken der Volksmission, wobei vermutet worden ist, dass die Kategorie *Volk* auch zu einem problematischen Einfallstor für völkisches Denken werden konnte bzw. dass Volk zu einer irrationalen Chiffre für den verlorengegangenen Bezugspunkt, den Großherzog, geriet, was aber näherer Untersuchung bedarf. Ein Indiz ist freilich, dass die „Volksmissionarischen“ unter den Positiven (nicht nur in Baden) hier eine gewisse Affinität zum NS empfanden, die über die allgemeine nationale Orientierung hinausging.

Viel wichtiger aber für die weitere Geschichte im Kirchenkampf ist die 1923 *innerhalb* der KPV erfolgte Gründung einer „Jungpositiven Gruppe“: „Anlaß war die Situation der Kirche sowie ‚die Gewißheit, daß Gott durch die geschichtliche Entwicklung der jüngsten Zeit Fingerzeige für das Handeln der Kirche gegeben hat und gibt.‘ [...] Punkt 1 der Programmsätze wollte das Bewußtsein der Kirche wecken, ihre biblische Aufgabe als Missionskirche wahrzunehmen. Dazu gehöre die geistliche Leitung der Kirche (2) mit einer charismatischen Persönlichkeit an der Spitze (4), ebenso aber auch die ‚innere Bewegungsfreiheit gegenüber dem Staat‘ (3). Ferner wurde die Fernhaltung aller politischen Tätigkeiten vom geistlichen Amt gefordert (5) und eine Neuordnung der theologischen Ausbildung, die dem ‚pneumatischen Charakter des kirchlichen Amtes‘ entspreche (6). In diesen Zielen sei eine Zusammenarbeit mit den Gemeinschaftskreisen anzustreben (7).“⁶

Was hier „überpositiv“ klingt oder gegenteilig gerade scheinbar offen für ein eher „liberales“ Offenbarungsverständnis der Geschichte, muss aber genauer analysiert werden. Bei aller lutherischen Prägung war es diese Gruppe, vor allem aber ihr Protagonist Karl Dürr (1892–1976)⁷, der Pforzheimer, dann Freiburger Pfarrer und Haupt der badischen Bekenntnisbewegung, der sich zumindest in Teilen auch der Theologie Barths öffnete und somit auch eine gewisse Öffnung zu „linken“ Positionen aufwies, wie sie der eigentlich liberal geprägte Egon Thomas Güß (1902–1991) im späteren badischen Bruderrat vertrat. Mir ist diese Bemerkung wichtig, dass in der badischen

⁴ Vgl. dazu die Darstellung von Matthias Riemenschneider, Die Geschichte der kirchlich-positiven Vereinigung in Baden, in: Hermann Erbacher (Hg.), Beiträge zur kirchlichen Zeitgeschichte der Evangelischen Landeskirche in Baden. Preisarbeiten anlässlich des Barmenjubiläums 1984 (VVKGB 39), Karlsruhe 1989, 1–89.

⁵ KPBI 1932, 64.

⁶ Riemenschneider, Geschichte (wie Anm. 3), 41.

⁷ Vgl. dazu Caroline Klausning, Die Bekennende Kirche in Baden. Machtverhältnisse und innerkirchliche Führungskonflikte 1933–1945 (VBKRG 4), Stuttgart 2014, passim.

BK selbst immer ein Riss einzutreten drohte oder gar eintrat, der nun explizit zwischen einer neulutherischen Orientierung, etwas bei Julius Bender (1893–1966), dem Nachkriegs-Landesbischof, und Dürr eintrat, vor allem was die politische Dimension der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium betraf. Zur Erläuterung: Das Gesetzesverständnis Luthers war primär naturrechtlich orientiert; so bestand hier eine offene Flanke hinsichtlich der Legalität staatlichen Handelns (später eben auch des NS-Staates) und der Legitimität des Widerstandes aus theologischen Gründen. Für unser Thema ist wichtig, dass die Entstehung der Jungpositiven historisch wie auch der sich abzeichnende theologische Graben sich bereits in den 20er Jahren manifestierte und in der von wesentlichen Teilen des Luthertums problematisierten Rezeption der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 ihren Ausdruck fand (Vorwurf des Christomonismus und Antinomismus)⁸.

Manches an diesen Formulierungen der Jungpositiven wird uns nicht behagen (und das auch zurecht in den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen). Und doch war hier – wie bei jeder echten Zeitansage – auch manch Prophetisches, d. h. nicht gewollt, sondern abgerungen.

3.2. Die Kirchlich-Liberale Vereinigung

Die Liberalen können kirchenpolitisch und programmatisch am leichtesten erfasst werden mit ihrem Aufruf zu den Kirchenwahlen 1932: *Die Kirchlich-Liberalen treten für Bekenntnisfreiheit ein; nicht das, was in den Bekenntnissen gesagt ist, sondern was damit gemeint ist und dahinter steht, ist die Hauptsache. Die praktische Haltung und persönliche Frömmigkeit ist wichtiger als die dogmatische Überzeugung. Die Türen zur Welt und den Menschen sollen weit aufgetan und den sich verändernden Anschauungen Rechnung getragen werden. Die Kirche soll wie für verschiedene Glaubensüberzeugungen auch für verschiedene politische Standpunkte ihrer Glieder gleiches Recht gewähren. In kirchenpolitischer Hinsicht wird im allgemeinen eine stärkere Betonung des Gemeindegedankens und keine Vermehrung der Macht der Kirchenleitung gewünscht.*⁹

Dem kann man, teilweise gar freudig, zustimmen: Praxis, Frömmigkeit, Pluralismus, sicher auch eine gewisse Bekenntnisrelativierung, Betonung des Gemeindeprinzips, keine Übermacht der Kirchenleitung, also Demokratisierung. Das klingt auch heute noch und wieder konsensfähig. Zweifellos stecken hinter diesen Ausführungen auch Lernerfahrungen der Liberalen, die nach 1860 ihre Form der Kirchenleitung doch recht rigoros gebrauchten, bis sie nach 1871 gemeinsam mit den anderen in den Sog des Historismus und Nationalismus gerieten. Allein, ist das Programm auch tragfähig? Zum heiklen Punkt musste werden, wie den genannten „anderen Anschauungen Rechnung zu tragen“ sei. Ich kenne keine offizielle liberale Quelle aus Baden, in der die Frage angesichts des Wandels von 1933 erörtert worden wäre. Die Frage wurde historisch einstweilen dadurch beantwortet, dass die KL-Fraktion sich nahezu widerstandslos in die Fraktion der Kirchlichen Vereinigung für positives Christentum

⁸ Geäußert vor allem von Werner Elert und Pauls Althaus im sog. „Ansbacher Ratschlag“ (1934).

⁹ Zitiert nach: Hermann, Erbacher, Die Evangelische Landeskirche in Baden in der Weimarer Zeit und im Dritten Reich 1919–1946. Geschichte und Dokumente (VVKGB 34), Karlsruhe 1983., 13.

und deutsches Volkstum eingliedern ließ. Zu den späteren DC-Oberkirchenräten und ihrem Anhang gehörten weit mehr Liberale als Positive.

Dies ist eine kirchenpolitische, vielleicht theologische Aussage. Davon unberührt bleibt freilich die liberale Prägung und Entscheidung freilich nur weniger BK-Mitglieder wie auch die oft unterdrückte Parteizugehörigkeit führender „Bekenner“ (zumindest anfangs) in der NSDAP wie z. B. Friedrich (Fritz) Hauß oder Karl Mondon.¹⁰

3.3. Der Bund der religiösen Sozialisten

1919 war der Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten von Pfarrer Rohde und dem Rechtsanwalt Dietz gegründet worden. 1920 wurde der Bund evangelischer Proletarier gegründet. Beide schlossen sich zusammen und agierten seit 1926 als Volksbund der religiösen Sozialisten. Weder die Parteiengeschichte noch der Religiöse Sozialismus (RS) ist unser Thema. Deshalb ist zu fragen: War der Religiöse Sozialismus eine theologische Strömung? Nur Polemik wird die Frage verneinen. Ist aber eine Theologie fassbar? Doch etwas verräterisch ist die Hauptversammlung der RS vom August 1926, in der ausgeschlossen wurde, dass Mitglieder Anhänger einer bürgerlichen Partei sein könnten, wie der religiöse Konsens offenbar darin bestand, „die Notwendigkeit der Beseelung der sozialistischen Bewegung aus den Kräften der Religion“ zu konstatieren.¹¹ Vielleicht ist der Auszug aus dem Wahlprogramm von 1932 doch sprechender: „Der Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten steht auf dem Standpunkt, daß die Kirche den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Problemen gegenüber nicht neutral bleiben dürfe. Sie muß vor allem für eine bessere und gerechtere Wirtschaftsordnung eintreten, für die Befreiung des Proletariats aus den Fesseln des Kapitalismus und für den Frieden eintreten. Ja, diese Ziele sind im Sinne Jesu die wichtigsten, welche die Kirche jetzt zu verfolgen hat. Sie muß sich deshalb auf die Seite des Sozialismus [der Sozialisten?] stellen, welche zuletzt dadurch wieder Vertrauen zur Kirche bekämen. Dogmatische Unterschiede sind daher im Vergleich zu diesen Aufgaben von untergeordneter Bedeutung.“¹²

Das war eine politische Theologie. Und man wird sie allenfalls als „liberal“ preisen dürfen. Als religiöse oder theologische Aussage ist ja allein der „Sinn Jesu“ zu greifen – vielleicht ein Zugeständnis an die Unkirchlichen, denen Jesus noch etwas bedeuten konnte, bestimmt aber keine hohe oder auch nur positive Christologie.

3.4. Die Kirchliche Vereinigung für positives Christentum und deutsches Volkstum, später Deutsche Christen (Gau Baden)

Ich zitiere aus einer Vorlage für Wahlkampfveranstaltungen von Fritz Voges (1932?) *Das positive Christentum des Art. 24* [...; scil des Programms der NSDAP, hat doch] *wohl den Sinn, die Anerkennung der geschichtlich gewordenen christlichen großen*

¹⁰ Zu Mondon vgl. das Lebensbild von Albert de Lange, Karl Mondon (1884–1954). National-Positiver in der Bekennenden Kirche; in: Johannes Ehmann (Hg.), Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden, Bd. II: Kirchenpolitische Richtungen, Heidelberg u. a. 2010, 349–389.

¹¹ Vgl. Erbacher, Evangelische Landeskirche (wie Anm. 8), 17.

¹² Ebd.

Konfessionskirchen nun zu füllen mit dem Inhalt, den wir als evgl. deutsche Christen, die auf dem biblisch-reformatorischen Christentum stehen, wie es niedergelegt ist in den Bekenntnisschriften unseres reformatorischen Erbes. Das ist unser ‚positives‘ Christentum. Voges trat weiter ein für ein Abrücken von den völkischen Häresien im Nationalsozialismus, für die Ablehnung des mystischen Liberalismus [?!] Rosenbergs. Zugleich wandte er sich gegen den üblichen Vorwurf der Vergötzung des Volkstums, gegen die Verwerfung des Alten Testaments, der angeblichen Verkennung der Mission durch [in?] Hitler etc. [...] Hier weiß auch das NS-Programm, daß es die gesinnungsbildenden Kräfte der christlichen kirchlichen Verkündigung nicht entbehren kann.¹³ Es ist doch interessant zu sehen, was da alles hineinpasste – die Äußerung erscheint mir typisch für frühe kirchliche Anhänger des NS: Es ging um die schon lange ersehnte Harmonie von Kirche, Staat, Gesellschaft und Volk unter den Bedingungen einer charismatischen Führergesellschaft – und das im antimodernen Gewande.

Bemerkenswert ist nun, dass (vielleicht deshalb) der Bund nationalsozialistischer Pfarrer zunächst aus fünf Sechsteln konservativer Pfarrer bestand, die meist auch der KPV angehörten. Darin wird auch deutlich, welche Spannungen hier zutage treten. Die spätere BK bestand zum etwa selben Teilsatz aus KPV-Mitgliedern, also derselbe Anteil. Es muss sich also innerhalb von zwei Jahren eine massive Umorientierung ereignet haben, die vor allem in der Frage der Staatseingriffe in die Landeskirche gründete. Auf DC-Ebene war jedenfalls die liberale Theologie, wenn man das überhaupt so nennen darf, führend.

Vielleicht muss man – wenn auch weiter ganz vorläufig – konstatieren, dass sich bei den Deutschen Christen (DC) v.a. überzeugte Nationalisten trafen, die aber den Geschichtspositivismus des NS übernahmen und für den Liberalismus zwar einerseits wenig übrig hatten, aber den von diesem stark propagierten älteren Gedanken der Nationalkirche und eben auch den theologischen Geschichtspositivismus der Liberalen (seit 50 Jahren anhängig) rezipierten.

3.5. Versuch einer Zwischenbilanz

Es ist mit ganz deutlich, dass holzschnittartige Ein- und Zuordnungen wenig bringen. Differenzierung tut not. Fragen wir also nach Tendenzen, welche Strömungen auszumachen sind und wie sie vielleicht veranschaulicht werden können. Ziel ist nun eben nicht, eine Karikatur vorzulegen, sondern die Auffassungen der Parteien einem Raster zu unterziehen. Dabei geht es um das Verständnis der Kriterien, Maßgaben und Prägnanzen, die wir vor weiterer Forschung eben nur als Tendenzen wahrnehmen können.

¹³ Alles nach Erbacher, ebd., 19.

Partei	<i>Nation Volk</i>	<i>positives Christen- tum</i>	<i>parlament. Synode</i>	<i>Geschichts- positivis- mus</i>	<i>politische Theologie</i>
KVP	ja, aber*	ja	ja, aber	Gericht	klares Nein
KLV	ja, aber*	nein	ja	Offenba- rung	bedingt Ja
BRS	ja, Klasse*	nein	ja	Klassenge- schichte	klares Ja
DC	uneinge- schränkt	ja (?)	nein	Offenb. Hitler	klares Ja

* Dahinter steht natürlich ein völlig unterschiedlicher Begriff von *Volk* und auch *Volkskirche*. „National“ gesehen standen sich KVP und DC relativ nahe, ein Konsens, der aber schwand. In der Suche nach allen aus dem „Volk“ und Gewinnung der Unkirchlichen (durch Anpassung an das Neue) konnten sich KLV, BRS (Klasse!) und DC strukturell nahekomen.

4. Akteure des Kirchenkampfes

Grundsätzlich ist hier zu sagen, dass eher exemplarisch als flächendeckend und deshalb mit nur eingeschränkter Aussagekraft ein Blick auf die Prägeorte der jungen Theologen geworfen werden soll, die teils im Krieg, großen Teils noch vor dem Krieg und wenige erst nach dem Krieg (eben wegen des Kriegseinsatzes) Theologie studiert haben. Klar wird uns beides sein: sowohl, dass diese Prägungen nicht zu unterschätzen sind, damals waren sie sicherlich auch stärker als heute, als auch, dass je nach der Länge von Amtsjahren sich erhebliche Verschiebungen und Neuorientierungen ergeben konnten. Gerade die Krise in der NS-Zeit zeigt ja, wie ähnlich geprägte Theologen unterschiedliche Wege gehen konnten. Mitentscheidend ist zweifellos aber auch die mentale und Frömmigkeitsprägung des Elternhauses oder der religiösen Gemeinschaft, der man angehörte.

Dennoch schien mir eine Übersicht über die Besuche der Universitäten bei hier ausgewählten (zugleich auch zufälligen) Protagonisten der KVP, aber auch der DC interessant.

Um es kurz zu machen. Heidelberg scheint mir hier den geringsten Anspruch auf statistisches Interesse erheben zu dürfen. Es war die Heimatuniversität; aus verschiedensten Gründen, persönlichen wie finanziellen, dürfte der Besuch der Ruperto-Carola nahegelegen haben und deshalb auch an der Spitze liegen. Interessanter ist, wohin die badischen Theologen zogen, wenn sie nicht nach Heidelberg gingen. zumindest auf Zeit.

Studienorte¹⁴ der Protagonisten der 1930er-Jahre

Name (BK)	<i>Heidelberg</i>	<i>Tübingen</i>	<i>Halle</i>	<i>andere</i>
Karl Dürr 5	x	x		B, L
Julius Bender 2		x		KI
Fritz Hauß 4	x	x	x	ER
Wilhelm Huß 2	x			ER
Adolf Merkel 2	x	x		
Karl Mondon ?		x	x	x?
Renatus Hupfeld 4	x	x	x	MR, HGR
Otto Hof 3	x			ER, L
Egon Güß 4	x	x		B, Breslau
Name (Landesk.)	<i>Heidelberg</i>	<i>Tübingen</i>	<i>Halle</i>	<i>andere</i>
Kühlewein 2?			x	ER
Karl L. Bender 3?	x		x	B
Fritz Voges 3	x	x		GÖ
Heinrich Brauß 3	x	x		GÖ
Gustav Rost (Els)			x	STB, HAL, BN
	9	8	6	4 ER; 7

Der Befund ist eindeutig: Man ging nach Tübingen, gefolgt von Halle, auch Erlangen ist stark vertreten. Auf Tübingen, Halle und Erlangen möchte ich deshalb und wirklich nur mit wenigen Bemerkungen eingehen.

In Tübingen lehrten in der uns thematisch betreffenden Zeit Adolf Schlatter (1852–1938) und der Kähler-Schüler Karl Heim (1874–1958); Schlatter von 1898 bis offiziell 1922, dann aber noch weitere 15 (!) Semester. Seine Theologie, insb. seine Kommentarwerke und die einfacheren Erläuterungen wirkten noch bis in die 1969er-Jahre. Seine Leistungen und Grenzen können hier nicht dargestellt werden; er war aber ein Positiver in strenger Rückbindung der Wissenschaft an die Offenbarung. Ein Pietist war er eigentlich nicht, auch wenn er sich heute noch und wieder im Neupietismus Württembergs großer Beliebtheit erfreut. Die Tübinger Wirkungszeit Heims war 1920–1939. Heim, ein Schüler Martin Käblers und vom württembergischen Pietismus geprägter Systematiker, suchte insb. das Problem der Glaubensgewissheit im Gespräch mit den Naturwissenschaften zu entfalten. Auch er war also im besten Sinne

¹⁴ Der Einfachheit halber orientiere ich mich an den KFZ-Kennzeichen bei heutigen deutschen Städten; STB bedeutet Straßburg.

Apologet. Die jüngere Generation der nach dem Weltkrieg Studierenden mag er also durchaus geprägt haben.

Überraschen mag uns der Studienort Halle.¹⁵ Halle war neben dem Hort historisch-kritischer und religionsgeschichtlicher Exegese vor allem Wirkungsstätte Martin Käblers (1835–1912), der von 1867 bis vor dem Krieg wirkte, seinerseits Erbe Julius Müllers (1801–1878), eines klassischen Vermittlungstheologen positiver Prägung. Beiden war eigen der Ausgangspunkt des Bekenntnisses und dann Anschluss an Kultur und Wissenschaft, quasi ein Gegenpol zum theologischen Liberalismus.

Ferdinand Kattenbusch (1851–1935) lehrte von 1906–1922, vor allem als Konfessionskundler und bis heute wichtig für die Erforschung des Apostolikums, ein Mann, der am Ende seiner Tage noch vor dem NS warnte. Zu nennen sind weiter der Dogmengeschichtler und Patristiker Friedrich Loofs (1858–1928), der von 1887 bis zu seinem Tod lehrte, und schließlich der hochkonservative Ernst von Dobschütz (1870–1934), der als Vertreter einer kulturkritischen Reich Gottes-Theologie bis 1934 lehrte, seinerseits von Adolf von Harnack (1851–1930) wie von Kähler geprägt.

Und Erlangen: „Trotz bemerkenswerter Einzelforschungen, die [...] besonders die Kirchenhistoriker A.[lbert] Hauck (1878–1889) und Theodor Kolde (1881–1913) sowie Wilhelm Caspari (1885–1918[15?]) als Praktischer Theologe betrieben, wurde bis Mitte der zwanziger Jahre des 20. Jh. für Erlangen ein apologetisch bestimmter Konservatismus kennzeichnend.“¹⁶ Diese Phase ging über in die Arbeit der betont lutherischen Theologen Werner Elert (1923–1954) und Paul Althaus (1923–1956), deren Rolle im Kirchenkampf nach wie vor hinsichtlich der theologischen Bewertung höchst umstritten bleibt. Diese haben freilich nicht mehr auf die hier vorgestellten Protagonisten wirken können, wohl aber auf badische Theologiestudenten, deren universitäre Frequenzen auch noch der Erforschung bedürfen.

Genug der Namen! Ein solches Panoptikum hat ja auch seine suggestiven Gefahren. Aber vielleicht lässt sich die Tendenz beschreiben, dass ältere, jüngere und jüngste Theologengenerationen, die dann in den Kirchenkampf eintraten, zur Weimarer Zeit an auswärtigen Fakultäten den Grundlinien einer positiven Theologie begegneten. In Heidelberg stellt sich das anders dar. Hier konnte die ältere Generation der in der Weimarer Zeit schon Wirkenden noch dem nationalliberalen, teils wirklich freisinnigen Liberalismus begegnen, dessen Zäsur das Jahr 1909 war, in dem drei bedeutende Theologen starben (Merx, Hausrath und Bassermann). Die theologische Ausstrahlungskraft Heidelbergs wird man zwischen 1909 und 1945 – das ist für eine Fakultät eine lange Zeit – doch eher als verhalten bezeichnen müssen. Die dritte große Zeit der Fakultät war erst wieder die nach dem Zweiten Weltkrieg.

¹⁵ Ernst Kähler, Art. Halle, Universität. 3. Theologische Fakultät, TRE 14 (1985), 390f.

¹⁶ Martin Hein, Art. Erlangen. Universität. 2. Theologische Fakultät, TRE 10 (1982), 161–164.

5. Schluss

Und das Kirchenvolk, die Gläubigen, die Gemeinde? Weder Theologen noch Kirchenparteien haben Kirchenwahlen bestimmt, sondern Kirchenwähler und nun auch -wählerinnen. Waren sie politisch überfordert oder theologisch zu unkritisch oder zu quietistisch?

Dem schließlichen Einfluss auf die Kirchenwahlen durch den NS-Staat haben sie nicht durchschaut. Und natürlich kennen wir die einstweilige Überproportionierung des NS in den protestantischen Gebieten, welche politisch Weimar ein Ende setzten, aber eben auch kirchenpolitisch und vielfach bei manchen auch theologisch.

Welche Strömungen waren in den 20er-Jahren in den Gemeinden präsent, wirksam, explizit oder unterschwellig? Wer 1920 wahlfähig war, war vielleicht eben noch im alten Jahrhundert geboren, konnte aber ebenso bereits kurz nach der 1840er-Revolution geboren worden sein, ganz hinein in die nun wirklich liberale Kirche zwischen 1860 und ca. 1880.

Was hatte man den Leuten ans Herz und ggf. ins Herz gelegt, was nach Luthers Lehre gottlob ein Kind von sieben Jahren weiß, nämlich was die Kirche sei, und was doch mittlerweile vergessen war und zur Katastrophe des Christentums in der NS-Zeit führte. Welche Kraft überhaupt kann Theologie entfalten? Wie wirkt sie auf die Gesellschaft? Welchen Begriff von Volkskirche haben wir heute – nicht nur abgrenzend gegen den Begriff, sondern in konstruktiver Betrachtung. Es bleiben also viele Fragen. Die Forschungsdesiderate sind angeklungen.

Ich möchte weder rührselig, politisch oder querulant erscheinen, meine aber soviel sagen zu können und zu müssen, dass theologische Strömungen kirchenpolitisch eben nicht zu steuern sind, sondern allein durch eine gute Theologie selbst (die wir nicht einfach haben, aber immer suchen müssen), eine Theologie, welche die Gemeinde stark macht zum Hören im Hören. Und wir brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer, die sich dessen bewusst sind, dass sie in der Gemeinde dienend zu bilden haben und bildend zu dienen, und nicht über anstehende Besserungen in Kirche und Welt zu informieren. Doch diese vermeintlich unpolitische Botschaft ist vielleicht doch radikal politisch, zu politisch am Ende eines historischen Beitrags.